

Zeitlose Weisheit des Zen

Unter diesem Titel fanden vom 8.-11. September 2022 hundert Personen im Rahmen einer **internationalen Zen-Konferenz** im Lassalle-Haus zusammen. Fünf bedeutende Interpretinnen und Vertreter des Zen gaben in Referaten, zahlreichen Workshops und Panels umfassende Anregungen: Abt Muho Nölke aus Japan, Zen-Meisterin Doris Zölls, bekannt vom Benediktushof in Deutschland, Vanja Palmers, Zen-Priester und Gründer des Zentrums Felsentor auf der Rigi, Friederike Boissevain, Zen-Lehrerin, Onkologin und ärztliche Leiterin eines Hospizes in Norddeutschland sowie Paul Morgan-Somers aus England, spirituelle Persönlichkeit ausserhalb aller Traditionen. Ergänzt wurde die Tagung durch ein Kunstforum mit Zen-Lehrerin Kathrin Stotz und einem Musikvortrag von Mario Strebel.

Worum geht es im Zen? – das war die zentrale Frage in dieser Konferenz, und die Antworten waren von grosser Vielfalt und gleichzeitig von einer tiefen gemeinsamen Empfindung, die das unbeschreibliche „Wesen“ des Zen anklingen liess. Worte können es nicht fassen, und die Gespräche darüber vermochten daher nicht mehr als Andeutungen zu vermitteln, so wie ein Finger, der auf den Mond zeigt. Und doch ist er zugleich dieses Wesen selbst, gerade wie „Guteis Finger“.

„Zeitlose Weisheit“ ist keine Geschichte, stellte **Abt Muho** in seinem Referat fest. Sie weist über alle Erfahrungen hinaus in jenen unbeschreiblichen Bereich, der ungetrennt von allen Erscheinungen alles ist. Im Zen wird er als Wesens- oder Buddhanatur allen Seins bezeichnet. Und wenn sich Abt Muho fragte, ob Zen am sterben sei – in Japan oder auch insgesamt – so meinte er, dass alles doch stets schon stürbe, auch während wir saubermachen und arbeiten, wie er es in seinen 18 Jahren als Abt des japanischen Soto-Klosters Antaiji täglich erlebte. Und ebenso sterben auch die Konzepte, die wir von allem Möglichen haben. Satori sei hier und klopfe, doch meine man, dafür noch etwas tun zu müssen.

Friederike Boissevains Sicht auf Zen ist von ihrer ärztlichen Tätigkeit mit Sterbenden geprägt, und zugleich prägt Zen ihre Arbeit. Dabei geht es ihr ums Zusammenfügen: das Dunkle und das Helle, das Glatte und das Schrumpelige, das Gesunde und das Kranke, das Extreme und das „Normale“, die Aussen- und die Innenwelt. An ihre Tür klopft die „Schicksalssymphonie“. Dazu sage der Zen-Geist: „her damit“, doch dann müsse man sich auch darum kümmern. In der Welt der Polarisierung sei das Lebensende das Egalisierende, und das Leben vom Ende her denkend werde das einzelne Element kostbar. Das Ende bringe ja ohnehin den Verlust der Rollen und aller Geschichten, so wie es im Zazen bereits zeitweilig geschehe. Sich hinsetzen, erwachen und handeln – ganz eins.

„Das grosse Geheimnis ist unergründlich – ich gelobe es zu verwirklichen“ – ist **Vanja Palmers** Übersetzung des vierten buddhistischen Versprechens, und gleichzeitig plädiert er für die Begrenzung auf das Machbare: nicht zu viel, nicht zu wenig. Die Tiere sind ihm dabei Dharma-Tore, die uns immer offen stehen, denn ihre Nähe zum Menschen sei grösser, als wir allgemein annehmen: „Schweine sind praktisch horizontale Menschen und wir vertikale Schweine“. Sie vermögen uns in die Gegenwart zu bringen, weil sie selber stets dort sind. Und ebenso die Pflanzen, was immer sie in uns bewirken, wenn wir sie zu uns nehmen. Pilze, Früchte, Gemüse... Doch all dies sei kein Ersatz für Meditation.

Die Wirklichkeit ist nach **Doris Zölls** nicht das, was wir denken, denn diese ist paradox. Die Reflexion darüber könne gar so stark werden, dass sie das Erleben völlig überdecke. Fehlt aber die Unmittelbarkeit des Erlebens, dann entstehe das Gefühl, nicht wirklich zu leben. Demgegenüber versuchten Koan, uns in die Lebendigkeit zu führen. Im „Nicht“, das dort wie im Herz-Sutra immer

wieder Erwähnung findet, komme dabei nicht eine Verneinung zum Ausdruck, sondern vielmehr das Übersteigen der Dualität: Form und Nicht-Form als Eins. Darin gibt es auch keine Wahl, wie Sosa es sagt: „Der höchste Weg ist nicht schwer, wenn Du nur nicht wählst“. „Nichts“ jenseits jeder Dualität. „Was aber bedeutet dies für mein normales Leben“, fragt sie sich.

Paul Morgan-Somers tiefe spirituelle Erfahrung, die ihn schon in jungen Jahren erreichte, zeigt viele Parallelen zu Zen, das die Leere in allen Erscheinungen und die Einheit jenseits aller Dualität sieht. „Alles singt das Lied seiner eigenen Abwesenheit“ – so drückte er es aus. Worte und Stille – nicht zwei, Sprecher und Zuhörende – nicht zwei. Wer die Unendlichkeit aufteilt, werde zum gebärenden, zum bewegenden und zum sterbenden Wesen. Da „Wissen“ nur im Vergleich von zwei vorgängig getrennten Dingen erscheinen kann, gebe es kein absolutes Verstehen. Wie soll die Welle verstehen, dass sie der Ozean ist? Dass sie nur eine Erscheinung ist – ohne eigene Substanz? Für das Wissen und den Wissenden sei es nicht möglich, die eigene Abwesenheit zu sehen.

Alles in allem zeigte diese Zen-Konferenz, wie sich der Versuch des Verstehens an seiner eigenen Unmöglichkeit reibt, an der Unfassbarkeit eines proklamierten „Geistes“, an der Paradoxie dessen, was uns als „Wirklichkeit“ erscheint. Zen wird nie fassbar sein, und wäre dies möglich, wäre es kein Zen. Wer im lebendigen Austausch der Sangha die „eine Antwort“ suchte, konnte sie nicht finden, aber viele meinten zum Schluss, dass das Gesagte sie beschäftige. Gerade auch darin zeigt sich der Mond.

Dieter Wartenweiler